Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 1 Lemberg, am 17. Brachmond (Juni) 1928





Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

I.

Eine friedliche Morgenstille herrschte in dem Krankenzimmer, das die einfache, zweckmäßige Einrichtung des modernen Krankenhauses zeigte. Das Bett, wie der Wasch- und Nachttisch, die Stühle, alles war in Weiß gehalten. Die blütenweiße Bettwäsche, die hellen Vorhänge vervollständigten den Eindruck freundlicher Sauberkeit.

Jetzt regte es sich in den Kissen des Bettes. Ein weiblicher Kopf hob sich ein wenig daraus empor.

Trotz der Spuren der überstandenen Krankheit, trotz der tiefen Linien um den Mund, der eingefallenen, blassen Wangen, erschien das Gesicht jung und hübsch.

Suchend blickten die Augen der Frau im Zimmer umher und ein befriedigtes Lächeln flog über ihre matten Züge:

„Schwester Carmen!"

Die junge Schwester, die am Fenster gestanden und hinausgeblickt hatte, wandte sich bei dem Anruf um und trat an das Bett.

„Guten Morgen, Frau Brinkmann. — Wie haben Sie geschlafen?" rief sie mit heller, freundlicher Stimme und reichte der Kranken die Hand.

„Vorzüglich habe ich geschlafen," antwortete diese und drückte die Hand der Schwester fast zärtlich, „nun habe ich wieder Hoffnung, ganz zu gesunden."

„Die dürfen Sie haben, Frau Brinkmann," ermutigte die Schwester. „Wir sind ja aus dem Schlimmsten heraus. Nur noch ein wenig Geduld, und Sie haben Ihre alten Kräfte wieder."

„Gott gebe es," erwiderte die junge Frau mit einem leichten Aufseufzen. „Viel davon verdanke ich Ihrer Pflege und Gesellschaft, Schwester Carmen. Wenn ich Sie nicht gehabt hätte! Schon ein Blick in Ihre sonnigen Augen wirkt oft heilsamer als Arznei. Sie sind so recht geschaffen zur Labsal und zum Trost für arme Kranke und Elende und dennoch — sind Sie eigentlich zu schade dazu, ich meine, Ihr Leben lang hinter düsteren Krankenhausmauern zu vertrauern und sich für andere aufzuopfern. Wenn man so jung und schön ist wie Sie, stellt man andere Ansprüche an das Leben und an das Glück. Und daß Sie sich bei Ihrem schweren Liebeswerk und dem täglichen Anblick menschlichen Elends Ihre sonnige Heiterkeit bewahrt haben, ist erst recht bewunderungswürdig. Die anderen Schwestern hier sehen so ernst und gemessen drein — sie tun ja auch ihre Pflicht, aber eben nur Pflicht. Wie anders Sie mit Ihrem warmen Herzen und Ihrer freiwilligen Anteilnahme. Sie ahnen nicht, wie wohl Sie mir damit getan haben."

Ueber die Züge der jungen Schwester flog ein freudiges Rot

„Das Bewußtsein, die Leiden anderer lindern helfen zu können, ist es ja, was unseren Beruf so schön und erhaben macht," antwortete sie. „Darum wählte ich ihn gerade, weil er einen ganzen Menschen erfordert und die höchste Befriedigung gewähren kann."

„Aber Sie sind noch zu jung, um darin Ihr Lebensziel erblicken zu müssen," wandte die Kranke ein. „Sie haben noch andere Ansprüche zu stellen. Eine Frau wie Sie geht nicht ohne Liebe durchs Leben, und darin werden Sie vollere Befriedigung finden, als in der alle umfassenden Menschenliebe; glauben Sie es mir."

Schwester Carmen zuckte leicht die Achseln.

„Diese Ueberzeugung habe ich nicht."

„Dann ist auch noch kein Mann in Ihr Leben getreten, dem Sie Ihr Herz mit voller Hingabe hätten weihen mögen."

Schwester Carmen lachte jetzt übermütig fröhlich heraus. Es war ein Lachen, das einer perlenden Tonleiter gleich auf und ab stieg und das Ohr wie angenehme Musik berührte.

„Nein, freilich nicht. Ich habe ein kühles Herz."

„Wer noch so lachen kann!" sagte Frau Brinkmann mit einem wehmütigen Blick. „Ich könnte Sie darum beneiden. Wen erst das bittere Herzeleid getroffen hat, der verlernt es wohl. Möge Sie der Himmel davor bewahren!"

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür.

Der Krankenhausdiener brachte das Frühstück für die Kranke, nach dem die Schwester gleich beim Erwachen der Frau Brinkmann geklingelt hatte.

Gehorsam trank die junge Frau die Milch und aß auch einige Brocken Weißbrot dazu.

Inzwischen plauderte die Schwester von allem Möglichen, sie scherzte und lachte.

„Wie ich dieses Lachen gern höre!" sagte Frau Brinkmann. „Sie lachen einem Schmerzen und Sorgen damit fort, Schwester Carmen."

Ihre Blicke streiften dabei das Gesicht der Schwester. Wie schön es war, und welcher bestrickende Liebreiz in dem Ausdruck der von Lebenslust strahlenden Augen lag, die so wenig zu der an den Ernst des Lebens gewöhnten Samariterin zu passen schienen! Und wie das weiße Schwesternhäubchen auf den goldbraunen, leicht gewellten Haaren saß! Ein Bild zum Verlieben! Dazu diese schlanke, biegsame Gestalt, die harmonischen Bewegungen der Glieder, das sonnige Wesen. Eine solche Krankenpflegerin ließ man sich gern gefallen. Wie sie nur zu diesem schweren Beruf gekommen sein mochte! Sie zerbrach sich schon lange den Kopf darüber. Aus verschmähter Liebe, wie so manches junge Mädchen, sicherlich nicht. Danach sah sie nicht aus. Vielleicht war sie arm und mußte sich ihr Brot verdienen. Was für einen Beruf sollte ein junges Mädchen aus vornehmem Stande, dem die Schwester augenscheinlich angehörte, auch sonst ergreifen? Schade um dieses Mädchen!

Während solche Gedanken sie beschäftigten, hatte die Schwester das Frühstück fortgestellt und Vorbereitungen für die Morgentoilette der Kranken getroffen.

„Wir müssen uns schön machen," sagte sie dabei scherzend. „In einer Stunde hält der Herr Professor seinen Rundgang."

„In einer Stunde," wiederholte die Kranke, „dann — dann haben wir ja Zeit — ich meine, dann können wir noch zusammen plaudern."

„Gewiß —" sagte Schwester Carmen freundlich.

Frau Brinkmann schien mit sich zu kämpfen.

„Schwester Carmen," sagte sie nach kurzer Pause mit plötzlichem Entschluß, „ich — möchte Sie etwas fragen."

„Bitte, Frau Brinkmann."

„Setzen Sie sich ein wenig zu mir — bitte."

Sie nahm die Hand der Schwester, die sich auf den Bettrand gesetzt hatte: „Sagen Sie — habe ich — phantasiert während meiner Krankheit?"

„Ja —" bestätigte Carmen, „das ist eine gewöhnliche Begleiterscheinung des Nervenfiebers."

„Und — wovon sprach ich?"

„Das kann ich nicht sagen, denn ich habe nicht auf die Worte geachtet. Sobald Sie zu phantasieren begannen, erneuerte ich die Eiskompressen — danach wurden Sie meist ruhiger."

Auf den bleichen Wangen der Kranken erschienen zwei dunkelrote Flecke und in ihren Augen glänzte eine fieberhafte Spannung.

„Können Sie sich wirklich nicht mehr entsinnen? Bitte, Schwester, denken Sie einmal nach. Mir ist es, als müßte ich von dem gesprochen haben, was meine Seele beschäftigte lange Zeit schon, ehe ich krank wurde. Nicht wahr — das Nervenfieber pflegt immer eine Folge seelischer Aufregungen zu sein?"

„Gewöhnlich wohl," erwiderte Carmen, beruhigend über die Hand der Kranken streichend, „aber das darf Sie jetzt nicht mehr erregen. Fieberphantasien legt niemand Gewicht bei, und ich war zumeist auch die einzige, die sie hören konnte."

„Nannte ich keine Namen?" forschte die junge Frau weiter.

„So viel ich mich entsinnen kann — nein."

„Verlangte ich auch nicht nach — nach meinem Kinde?"

„Ich erinnere mich jetzt, daß Sie einige Kosenamen wie Liebling, Herzchen riefen, aber ich wußte nicht, daß sie Ihrem Kinde galten," erwiderte Carmen. „Nun haben Sie gewiß Sehnsucht nach ihm und möchten es sehen?" setzte sie teilnehmend hinzu.

„Ob ich das möchte!" rief Frau Brinkmann mit leidenschaftlichem Eifer, „brennend sehne ich mich danach."

„So wollen wir den Herrn Professor nachher fragen, ob er den Besuch schon gestattet," tröstete Carmen.

Ein bitteres Auflachen der Kranken erschreckte sie.

„Des Professors Erlaubnis bringt mir mein Kind nicht — ich weiß nicht einmal, ob und wo es lebt." —

Verständnislos und besorgt sah Carmen sie an. Fieberte und phantasierte sie etwa wieder?

Frau Brinkmann fing den besorgten Blick auf.

„Fürchten Sie nichts, Schwester —, ich bin ganz fieberfrei und bei klarem Verstand, — was ich sagte, ist eine bittere Tatsache, um die man freilich den Verstand verlieren könnte. Ich weiß nicht, wo mein Kind lebt."

„Aber, wie ist denn das möglich?" fragte Carmen befremdet.

Wieder lachte die Kranke bitter auf.

„Das können Sie wohl fragen. Was wissen Sie auch von Schuld und Gram und Leid! Ich sage Ihnen, es ist mir oft, als müßte mir das Herz aus dem Leibe springen, und als könnte ich diese Last auf meiner Seele nicht länger ertragen. — Wenn ich sie nicht bald abwälze, wenn ich nicht bald zu jemand davon sprechen kann — um Luft zu bekommen — so erdrückt und tötet sie mich noch."

Jetzt nahm Carmen erschreckt beide Hände der Kranken.

„Liebe Frau Brinkmann — was fehlt Ihnen — was haben Sie denn? So sprechen Sie doch. — Ich merke schon lange, daß Sie unter einem seelischen Druck leiden, der das Fortschreiten Ihrer völligen Genesung behindert. Sie müssen frei davon werden, wenn Sie gesund werden wollen."

„Sie haben recht, liebe Schwester — ach, wenn ich zu Ihnen sprechen dürfte! Ich habe ja niemand, zu dem ich es sonst könnte, keine Eltern, Geschwister und Verwandte, und einmal muß es mir von der Seele. Sie wissen nicht, wie es ist, wenn man alles mit sich allein durchkämpfen muß, wenn man niemand hat, der einem gut zuredet, der einem einen Trost, eine Hoffnung spendet. Die Gedanken und Gewissensbisse quälen bis zum Wahnsinn. Je heißer man sie abwehrt, desto hartnäckiger kehren sie zurück. Sie verwirren Geist und Herz, sie wachsen riesengroß an, bis sie uns mit ihrer Wucht erdrücken, falls sich kein Ausweg findet. Hinausschreien möchte man sie und beißt sich lieber die Lippen blutig, ehe man der Qual Raum gibt. Wer nimmt auch Anteil an unserem Geschick, wer versteht uns ganz, und wer ist dieses Vertrauens würdig? Zu Ihnen, Schwester, könnte ich unbegrenztes Vertrauen fassen. Ich habe Sie in dieser schweren Zeit lieben und hochschätzen gelernt. Darum wird es mir wieder auch dopelt schwer, zu sprechen. Ich fürchte — ich fürchte — nein, nein, Schwester, ich bringe es doch nicht über meine Lippen — gerade Ihnen gegenüber nicht."

„Warum nicht?" fragte Carmen erschüttert, „sagten Sie nicht vorhin, daß Sie Vertrauen zu mir haben?"

„Das wohl — aber — es ist so schwer — seine eigene Schuld einzugestehen, die Achtung derer einzubüßen, die — Sie sehen mich erschreckt an — Sie, die Reine, Schuldlose, beben instinktiv vor der Schuldigen zurück — o Gott — o Gott!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und stöhnte schmerzlich auf.

„Liebe Frau Brinkmann." Carmen nahm sanft die Hände von dem Gesicht der jungen Frau. „Sie dürfen sich nicht aufregen, und Sie irren sich auch in mir. Ich wäre eine schlechte Krankenpflegerin, wenn ich vor einer Krankheit zurückbeben wollte; denn Schuld ist eine Krankheit der Seele, die wohl geheilt werden kann wie eine körperliche, und die Aussprache ist oft eine heilsame Medizin. Erleichtern Sie Ihr Herz, betrachten Sie mich auch hierin ganz als Ihre Pflegerin, die Ihnen helfen möchte. Ich habe schon viele Geheimnisse angehört, nie wird eins davon über meine Lippen kommen. Es ist ja nicht Neugier, wenn ich Sie bitte, mir zu vertrauen — um Ihrer selbst willen, sprechen Sie sich aus."

„Ihre Worte fallen mir wie Balsam auf die wunde Seele," erwiderte die junge Frau, „und ich danke Ihnen, daß Sie mich anhören wollen. Aber ich schwanke trotzdem, ob ich Ihnen einen Einblick in so trübe Verhältnisse, in so schwere Schuld geben darf. Sie werden und können mich nicht verstehen, und Ihr reines, sonniges Gemüt soll nicht unter fremdem Kummer und fremder Schuld mit leiden."

Carmen zögerte etwas mit der Antwort. Sie kämpfte mit einem leichten Unbehagen. Die Kranke hatte recht. Es war ein peinvolles, bedrückendes Gefühl, die Mitwisserin der Geheimnisse anderer zu sein. Sie hatte schon öfter darunter gelitten und denen, die ihr irgendeine Beichte ablegen wollten, am liebsten zurufen mögen: „Behalte dein Geheimnis für dich, ich will nichts davon wissen!" Aber sie brachte es nicht übers Herz, denn sie fühlte, daß sie den Kranken mit der Hinnahme ihres Vertrauens oft eine größere Erleichterung und Wohltat erwies, als wenn sie körperliche Leiden lindern half. Darum drängte sie das eigene Empfinden in den Hintergrund.

„Auf mich nehmen Sie nur keine Rücksicht, Frau Brinkmann," sagte sie ermunternd. „Das ist die schönste Seite an unserem Beruf, daß wir den Kranken auch seelisch beistehen können, und ich habe keinen lebhafteren Wunsch, als Sie aufzurichten und zu trösten."

„So will ich sprechen," entschied die Kranke mit einem dankbaren Blick zur Schwester hin, „selbst auf die Gefahr hin, Ihre Achtung einzubüßen. Jedenfalls wird es mich erleichtern."

Hier machte sie eine Pause, wie um sich Kraft zu ihrem Bekenntnis zu holen. Schwester Carmen rückte ihr sorglich die Kissen zurecht, damit sie bequemer liegen konnte, und nickte ihr ermunternd zu.

(Fortsetzung folgt.)

Ein deutsches Pfingstfest in den Karpathen.

Dritte Jahreshauptversammlung des Verbandes deutscher Katholiken der Wojewodschaft Stanislau, abgehalten in Felizienthal.

Tief drinnen in den Karpathen, 36 Kilometer von der nächsten Stadt Skole entfernt, malerisch eingebettet zwischen hügeligen Waldungen und klaren Gebirgsbächlein, liegt die saubere Egerlandsiedlung Felizienthal. Nette Wohnhäuser, reinliche Stuben und gastfreundliche, gottesfürchtige und doch auch lebenslustige, von Gesundheit blühende Menschen sind es hier, die jedes deutsche Gemüt mit herzlicher Freude erfüllen. Das farbenprächtige Frühlingskleid der Natur und der im goldigsten Sonnenlicht erstrahlende Pfingsttag trugen ihr übriges dazu bei, um der heurigen in Felizienthal stattgefundenen Hauptversammlung den festlichsten Charakter zu verleihen. Der Vormittag des herrlichen Pfingstsonntags war in würdiger Weise der gottesdienstlichen Feier gewidmet, die einen wirklich erhebenden Verlauf nahm. Das Hochamt wurde vom Ortspfarrer Hochw. Ziemba zelebriert. Der schöne Kirchengesang und die für hierländische Verhältnisse überraschend gut geleitete Kirchenmusik der Felizienthaler lenkte den Geist der Beiwohner des Gottesdienstes himmelwärts und erfüllte ihre Herzen mit heiliger Pfingststimmung. Herr Studienrat Hochw. Krajczyrski hielt in deutscher Sprache die Pfingstpredigt, die den Gläubigen das segensvolle Wirken des heiligen Geistes im Christentum seit seiner Entstehung bis auf unsere Zeit eindringlich vor Augen stellte.

Um 4 Uhr nachmittag wurde die eigentliche Hauptversammlung des Verbandes durch seinen Vorsitzenden Herrn Oberlehrer Reinpold eröffnet. Als Gäste konnte er Hochw. Studienrat Krajczyrski als Delegierten des Kattowitzer Bruderverbandes, Herrn Sekretär Müller als Vertreter des Verbandes für die Wojewodschaft Lemberg, Herrn Kaul als Vertreter des „Ostdeut-

schen Volksblattes", Delegierte der meisten Ortsgruppen des Verbandes und sehr zahlreiche Gäste von Felizienthal und den benachbarten Gemeinden Karlsdorf, Annaberg und Smorze begrüßen. In seiner Ansprache betont der Vorsitzende es als Zweck der jährlichen Hauptversammlung, Rückschau zu halten über die vom Verband geleistete Arbeit und über Mittel und Wege zu beraten, die den Bestrebungen des Verbandes dienstbar gemacht werden könnten. Mit Genugtuung wird festgestellt, daß im verflossenen Geschäftsjahr 1927 Manches von unseren Bestrebungen erreicht worden ist, aber doch noch viel, sehr viel zu tun übrig bleibt. Der Arbeit des Verbandes stellen sich der noch immer große Mangel an Aufklärung und die besonders durch den letzten Wahlkampf geweckte Parteisucht und Zersplitterung hindernd in den Weg. Ausdrücklich vermerkt der Vorsitzende, daß wir als kultureller Verband jeder Politik fernbleiben müssen und wir die uns angehenden lebenswichtigen Belange, die Erhaltung und Förderung unseres Volkstums in religiöser, geistiger und kultureller Beziehung auch nur im Rahmen einer unpolitischen, möglichst alle unsere Gemeinden erfassenden kulturellen Organisation am wirksamsten verfechten können. Die kulturelle Not in vielen unserer Gemeinden ist noch beängstigend groß, die Schulbildung kann in ihrer Mangelhaftigkeit kaum noch unterboten werden. Soweit es möglich ist, wird der Verband bestrebt sein, in den bedrängtesten Gemeinden Privat- und Notschulen zu gründen, um der sonst immer mehr um sich greifenden geistigen Verwilderung unserer Jugend einen Einhalt gebietenden Damm entgegenzusetzen. Gemeinden mit staatlichen Schulen, in denen mit verschwindenden Ausnahmen fast nichts deutsch gelehrt wird, müssen da zumindest das gute moralische Recht auf ihrer Seite ist, mit allen zulässigen Mitteln bestrebt sein, von der Schulbehörde mehr Deutschunterricht zu erwirken.

Fast noch größer als die Schul- ist die kirchliche Not in unseren deutsch-katholischen Siedlungen. Nach wie vor erhalten einige Tausende deutscher Katholiken selbst in geschlossenen Siedlungsgebieten keine Verkündigung des Wortes Gottes in ihrer Muttersprache. Besonders schlimm ist es diesbezüglich bei den deutschen Katholiken im Bezirke Dolina bestellt. Trotz Versprechens von kirchlicher Seite ist hier noch keine Besserung der kirchlichen Verhältnisse eingetreten. Das soll und darf aber die Betroffenen nicht hindern, ihren Ruf nach Abstellung ihrer mißlichen kirchlichen Betreuung weiterhin zu erheben und, wenn die Ortsgeistlichkeit versagt, selbst unseren Oberhirten, den Erzbischof, um Gehör zu bitten. Auf Erfolg können wir jedoch nur rechnen, wenn wir mutig für unser gutes Recht einstehen und uns nicht von furchtsamen Erwägungen bestimmen lassen. Die demokratische Verfassung unseres Staates, die jeder nationalen Minderheit die Möglichkeit freier kultureller Entwicklung bietet, sichert uns vor humanitätsfeindlicher Willkürherrschaft, wie sie beispielsweise in Südtirol und Mexiko gehandhabt wird. Der bedrängten Glaubensgenossen in genannten Ländern wollen wir im Gebete gedenken.

Aus dem von Herrn Wanderlehrer Weber erstatteten Tätigkeitsbericht für 1927 geht hervor, daß der Verband 18 tätige Ortsgruppen mit 1052 Mitgliedern zählt, eine in Anbetracht der schwierigen Arbeitsverhältnisse des Verbandes immerhin erfreuliche Anzahl. Die gesamte Arbeit der Verbandsleitung wurde hauptsächlich vom Vorsitzenden bewältigt. Die von 226 Kindern besuchten sieben deutsch-katholischen Privatschulen konnten mit neuen Lehrmitteln ausgestattet, in den Gemeinden Jammersthal und Teresowka mit Hilfe des Kattowitzer Bruderverbandes neue Schulgebäude erbaut und eingeweiht werden. Die Hilfe des genannten Verbandes ermöglichte auch die Eröffnung eines Kindergartens in Mariahilf, des ersten in unseren katholischen Kolonien. Dank des Entgegenkommens des Kattowitzer Büchereienverbandes wurde, wo es anging, neue Büchereien errichtet und schon bestehende ausgebaut. Das Lesen guter Bücher und Zeitungen, wie der „Ostschlesischen Post" und des „Ostdeutschen Volksblattes", muß die Schulbildungsnot soweit als möglich beheben. Zu dem gleichen Zwecke wurde die Verbreitung deutscher Gebetbücher und Kalender gefordert. In einigen Gemeinden konnten Lichtbildervorträge gehalten werden, zu deren erfolgreicheren Ausgestaltung jetzt mit Hilfe des Kattowitzer Verbandes ein neuer Apparat erworben wurde. Der Pflege des geselligen Lebens dienten in einigen Gemeinden die Veranstaltung von Familienabenden. Daß dieser Zweig völkischer Betätigung nicht so aufblüht, wie es wünschenswert ist, liegt daran, daß es an geeigneten Leitern und Räumlichkeiten mangelt. — Den Hochwassergeschädigten der Sprachinsel Machliniec konnte durch Spenden von verschiedenen Seiten tatkräftige Unterstützung zuteil werden. Durch Erwirkung von Studienbeihilfen wird die Heranbildung bodenständiger deutscher katholischer Lehrkräfte, an denen noch immer empfindlicher Mangel herrscht, gefördert. Mehreren Burschen aus unseren Kolonien konnten Lehrlingsstellen bei schlesischen Meistern vermittelt werden. Der Verarmung unserer Gemeinden — infolge Zertrümmerung der Wirtschaften suchte der Verband durch Anregung zur Gründung von Raiffeisenkassen zwecks Erweiterung des Besitzes zu begegnen. Unser Ziel muß die geistige Belebung bei gleichzeitiger wirtschaftlicher Stärkung unserer Gemeinden sein.

Hochwürden Studienrat Krajczyrski übermittelte herzliche Grüße seitens des schlesischen Bruderverbandes und drückt in überzeugender Weise die Verbundenheit der deutschen Katholiken der ganzen Erde durch das gemeinsame Band des Glaubens und des Volkstums aus: Wer der Segnungen des Glaubens und des Volkstums teilhaftig werden will, muß diesen Gütern, erfüllt von Gemeinschaftsgeist, mit voller Hingabe des Herzens dienen und nach Möglichkeit auch materielle Opfer bringen. Als Beispiel des religiösen Opfersinns stellt Hochw. Krajczyrski die Katholiken in Amerika, wo Kirche und Staat ganz getrennt sind, dar. Besonders in Mexiko geben die Katholiken in gegenwärtiger Zeit schwerster Verfolgungen, die an die Zeiten Neros erinnern, ein leuchtendes Beispiel der Standhaftigkeit im Glauben. Auch wir müssen uns in dieser Standhaftigkeit des Glaubens üben, besonders durch Pflege des christlichen Gemeinschaftsgeistes, um gegen den in der Nachkriegszeit zur Entwicklung gelangten Ansturm geistiger und sittlicher Verwahrlosung bestehen zu können. Die den rechten Erfolg verbürgende Bedingung muß sein, daß wir unser katholisches Glaubensgut in unserer Muttersprache pflegen können. Wir wollen nicht nur als katholische Christen, sondern auch als katholische Deutsche leben. Ohne überheblich zu erscheinen, wollen wir uns mit berechtigtem Stolze daran freuen, daß wir der großen deutschen Kulturgemeinschaft angehören, dem Volke das der ganzen gesitteten Menschheit große Kulturdienste erwiesen hat, und wollen dieses Bewußtsein auch in unserer Jugend erwecken und fördern, indem wir ihr die deutsche Schule und Sprache erhalten. Als Katholiken wollen wir auch keiner andern Nation das Recht der ihr gemäßen Lebensbetätigung absagen. Für uns aber gelte die Forderung: Gebt dem Staate, was des Staates ist, der Religion, was der Religion und der Volksgemeinschaft, was der Volksgemeinschaft ist.

Der nun vom Vorsitzenden erstattete Kassenbericht weist für 1927 an Einnahmen 3902,72 Zloty und an Ausgaben 3086,36 Zloty aus. Der Kassenrest ist teils in der Raiffeisenkasse, teils in der Postsparkasse angelegt. Nach dem Bericht des Aufsichtsrates und der Entlastung des Vorstandes wird die Neuwahl beider Körperschaften vorgenommen. Auf Vorschlag des Hochw. Herrn Studienrats Krajczyrski wählt die Versammlung den bisherigen Vorsitzenden Herrn Oberlehrer Reinpold wieder. Im weiteren Verlauf wird zur Befruchtung des geistigen Lebens in der Gemeinde das neue Textliederbuch des Verbandes, das „Ostdeutsche Volksblatt", die „Ostschlesische Post" und die „Katholische Welt" empfohlen. Um die Pflege von Familienabenden zu ermöglichen oder zu erleichtern, wird den einzelnen Gemeinden die Gründung von deutschen Häusern ans Herz gelegt. Herr Sekretär Müller führt dazu aus, daß zu diesem Zwecke auch die Gründung von Raiffeisenkassen von großem Nutzen sein könnte. — Im Folgenden hält Herr Lehrer Niemczyk einen Vortrag über praktische Nächstenliebe. Ausgehend davon, daß die christliche Religion wesentlich eine Religion der Liebe ist, weist der Vortragende nach, daß es mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe nicht im Widerspruch steht, wenn man seinen Verwandten, Volks- und Glaubensgenossen mehr liebt als jeden anderen Nächsten. Soll aber diese Nächstenliebe edle und dauernde Werte entwickeln, muß sie sich in christlicher Werbetätigkeit betätigen. Diese ist materieller und geistiger Art und wird von einzelnen Personen sowie von Vereinigungen von solchen ausgeübt. In diesem Sinne gründet sich auch unser Verband auf das Gebot der christlichen Nächstenliebe und kann die Zugehörigkeit zum Verbande für die einzelnen deutschen Katholiken geradezu als christliche Pflicht bezeichnet werden. Selbstlose, praktische Nächstenliebe ist es, was der schlesische Bruderverband an den deutschen Katholiken in Kleinpolen übt und wofür wir ihm immer den tiefsten Dank schulden. — Zum Schluß richtet Hochw. Krajczyrski an die Anwesenden die Mahnung, das gute Gehörte beherzigen, zu seiner Verwirklichung nach Möglichkeit Opfer beisteuern und für die Sache des Verbandes eifrig werben zu wollen. Auf diese Weise werden wir das Beste leisten für unseren Staat, unseren Glau-

ben und unser Volk. Der Herr Vorsitzende dankt den Rednern für ihre aufmunternden Worte und den Felizienthalern für die erwiesene Gastfreundschaft und schließt die Versammlung.

Felizienthal, anfangs Juni 1928.

Johann Bill.



Ein 70 jähriger Fuhrmann erbt 16 Millionen aus Amerika

Königsberg (Neumark). Unerwartet ist dem hiesigen über 70 Jahre alten Ehepaar Jahrmarkt von einem Verwandten in Amerika eine Erbschaft von etwa 16 Millionen Mark hinterlassen worden.

Jahrmarkt und seine Gattin leben schon von ihrer Geburt an in Königsberg. Hier besitzen sie ein kleines Häuschen und der Mann ernährt sich durch Fuhren und andere Arbeiten, sowie durch den Ertrag seines kleinen Gehöftes. Mit dem Ehepaar Jahrmarkt zusammen wohnen noch zwei ihrer Kinder sowie mehrere Enkel. Der eine der Söhne ist Kutscher auf dem Gut Sternthal bei Morin, der andere auf dem Gut Blankenfelde beschäftigt. Zwei weitere Brüder betätigen sich in Vietnitz als Arbeiter. Die ganze Familie schlägt sich also, ohne an sich Not zu leiden, schlecht und recht durchs Leben.

Vor mehreren Wochen nun richtete das Auswärtige Amt in Berlin auf ein Schreiben des deutschen Generalkonsuls in Newyork hin in Königsberg bei dem alten Ehepaar Jahrmarkt die Anfrage, ob sie einen Verwandten gleichen Namens in Amerika besessen hätten, für den sie als Erben in Frage kämen. Diese Anfrage des deutschen Generalkonsuls konnte von dem Landwirt Jahrmarkt bejaht werden. Denn ein Bruder des Vaters des jetzt 72 Jahre alten Landwirts, ein Pastor Jahrmarkt, war vor langer Zeit, und zwar gleich nach den Freiheitskriegen, nach Amerika ausgewandert. Dort hatte er es allmählich zu großem Wohlstand gebracht, ohne daß die Familienangehörigen anfangs über sein Ergehen näheres wußten. Dieser Verwandte ist es gewesen, der jetzt dem alten Ehepaar Jahrmarkt **sein großes Vermögen im Betrage von ungefähr 16 Millionen Mark hinterlassen hat.** Die Aushändigung des Betrages an die Erben ist jetzt erst durch die Freigabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums in Amerika möglich geworden.

Der alte Jahrmarkt nahm die Glücksnachricht mit größter Ruhe auf. Er erklärte: „Bis jetzt habe ich keine Sorgen gehabt, jetzt muß ich mir Sorgen um das Geld und seine Verwendung machen." Jahrmarkt erklärte weiter, daß er nicht daran denke, seine bisherigen Lebensgewohnheiten zu ändern oder seine Beschäftigung aufzugeben. Was er bis jetzt in sein hohes Alter hinein getrieben habe, wolle er auch für den Rest seines Lebens beibehalten. Den Hauptvorteil, so erklärt er weiter, von dem Gelde werden nicht er und seine Frau, sondern seine Söhne und vor allem seine Enkel, haben.

Der seltene Glücksfall des Landwirts Jahrmarkt bildet im übrigen den Hauptgesprächsstoff des Ortes und zahlreiche Bewohner sind über das Glück des Mannes erregter als dieser selbst. Ehe die Auszahlung des Geldes erfolgen wird, dürfte noch einige Zeit vergehen, da noch eine Reihe von Fragen zu klären ist.

Die Angeklagte im Krankenbett

Die Strafabteilung eines Wiener Bezirksgerichts mußte kürzlich ihr Tätigkeitsfeld vom üblichen Verhandlungssaal an ein Krankenbett verlegen. Eine Frau war wegen Beleidigung verklagt und vor den Richter geladen worden. Zur anberaumten Verhandlung erschien die Angeklagte nicht, dem Richter aber war ein ärztliches Attest zugestellt worden, daß die betreffende Frau wegen Wassersucht dauernd bettlägerig sei. Darauf beschloß der Richter, die Verhandlung an das Bett der Kranken zu verlegen. Richter, Staatsanwalt, Schriftführer und Verteidiger machten sich also auf den Weg zur Angeklagten, die den hohen Gerichtshof im Bett erwartete.

An der Wohnungstür machten die Herren noch einmal Halt, und der Vertreter der Anklage beantragte feierlichst den Ausschluß der Oeffentlichkeit. Der Richter gab diesem Antrag statt, und daraufhin begaben sich alle, mit Ausnahme eines Pressevertreters, der an der Tür verharren mußte, in den improvisierten Verhandlungsraum. Was sich darin abspielte, kann mit Rücksicht auf den Ausschluß der Oeffentlichkeit natürlich nicht berichtet werden. Der Reporter hörte aber bis auf den Gang die aufgeregte, keifende Stimme der Angeklagten schallen. Man wollte ihr in ihrer eigenen Wohnung das Reden verbieten! Das war noch nicht dagewesen! Das war Hausfriedensbruch! Sie würde das Gericht verklagen! In dieser Tonart ging es fort. Dazwischen hörte man die mahnende Stimme des Richters, die sich aber gegen den Stimmenschwall der Bettlägerigen nur wenig Geltung verschaffen konnte. Vergeblich suchte der Mann des Gesetzes der Frau klar zu machen, daß sie sich vor den Schranken des Gerichtes befinde.

Unter heftigstem Protest der Wohnungsinhaberin wurde darauf die Verhandlung eröffnet. Der Staatsanwalt erhob sich von einem wackligen Stuhl zu seiner Rede, trat an das Bett der Frau und fragte sie mit durchdringender Stimme: „Angeklagte, bekennen Sie sich schuldig?" Zwei Zeugen wurden aufgerufen und machten etwas verlegen ihre Aussage vor dem Krankenbett. Dann zog sich der hohe Gerichtshof zur Beratung in die Küche zurück, denn es war kein anderer Raum mehr vorhanden, als höchstens der Korridor, und da standen die neugierigen Nachbarn. Auf Grund der Zeugenaussagen wurde dann die Frau zu einer dreitägigen Arreststrafe verurteilt. Diese Strafe wird die Verurteilte — in ihrem eigenen Bett absitzen...

„Empfang" der Toten

Aegypten bleibt der Tradition treu.

In „The Sphere" schildert ein englischer Weltreisender, wie die heutigen Aegypter noch die gleiche Totenverehrung ausüben wie im Altertum. Allerdings bauen sie keine Pyramiden mehr, aber ganze Totenstädte, da ihre Friedhöfe mit Recht diesen Namen verdienen. Man wandelt dort auf gut unterhaltenen Straßen und über Plätze, die von Palmen beschattet sind. Die Grabdenkmäler bestehen aus ganzen Häusern, die mit Empfangssälen versehen sind. Zu bestimmten Zeiten des Jahres treffen sich die Ueberlebenden in den Totenstädten in den Empfangssälen ihrer verstorbenen Angehörigen, um einen „Empfang" abzuhalten. Verschiedene Familien haben die Totenhäuser mit einigen Zimmern versehen, die alle kostbar möbliert sind und deren Ehrenplätze die eigentlichen Gräber einnehmen, alle mit kostbaren Stoffen bekleidet. Und die Totenstädte werden weit besser bewacht und instand gehalten als viele verfallene Stadtviertel, in denen ja nur lebende Menschen wohnen.

Einweihung der größten Orgel der Welt im Dom zu Passau

Zu Pfingsten wurde die neue Orgel im Dom zu Passau, die mit 17 000 Pfeifen und 5 Manualen die größte Orgel der Welt ist, mit einem großen kirchenmusikalischen Fest eingeweiht. Die Einweihung erfolgte am Pfingstsonntag durch den Bischof von Passau. Dabei gelangte eine größere moderne Messe auf der gewaltigen Orgel zum Vortrag. Am Abend folgte dann ein Festkonzert mit verstärktem Domchor und Orchester. Am Mittag des Pfingstmontags begannen dann die täglichen Orgelvorführungen.